Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 59. **Dienstag** den 2. Februar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. Februar.

Wie Niemand bezweifeln konnte, ist die officielle Antwort der Leitung der **freisinnigen Volkspartei** auf den Kartellantrag der **freisinnigen Vereinigung** genau so ausgefallen wie die vorläufige des Herrn Richter. Wir haben die letztere im heutigen Morgenblatte im Auszug mitgetheilt und dabei nur die volksparteilichen Recriminationen wegen der Haltung zur Militairvorlage von 1893 unbeachtet gelassen, Verhaltungen übrigens, die die Absicht der Volkspartei, mit der Vereinigung „unverworren" zu bleiben, auf das Deutlichste bekunden. Wir lassen den Bescheid des volksparteilichen Führers folgen, nicht weil wir ihm den Charakter eines beachtenswerthen parteigeschichtlichen Actenstückes zuerkennen, sondern im Gegentheil, weil aus ihm noch klarer als aus der ersten von Herrn Richter ausgegangenen Abfertigung hervorgeht, daß es sich ernstlich bei dem ganzen Streit nur um eine „Kumpanei" handelt, nämlich um die größere oder kleinere Hälfte der 14 Mandate der freisinnigen Vereinigung. Auch hinsichtlich dieser Hälfte besteht nur „bis jetzt noch die Absicht" der Unterstützung. Richter unterstreicht das Wort und dreht ganz deutlich mit der gänzlichen Preisgebung der Rickertianer, falls diese sich nicht „brav aufführen", wobei man vor allen Dingen an Marine- oder Colonialfragen zu denken hat. Was über andere Wahlkreise außer den 14 gesagt wird, läuft ganz deutlich auf die Erklärung hinaus: „Wo für uns und für Euch bestimmt nichts zu holen ist, da wollen wir in Gottes Namen zusammengehen." Daß es dabei — mit der „ergebensten Anheimstellung" an Herrn Rickert, sich unmittelbar an die Mannen des Herrn Richter zu wenden — nicht an Hohn fehlt, vervollständigt nur den Eindruck der Bedeutungslosigkeit dieser ganzen „Einigungs"-Action. Das Schreiben Richter's hat folgenden Wortlaut:

Berlin, 31. Januar 1897.

An den geschäftsführenden Ausschuß des Wahlvereins der Liberalen (Freisinnige Vereinigung) zu Händen des Herrn Reichstagsabgeordneten Rickert.

Sehr geehrte Herren!

Ihrem am Schluß der gefälligen Anfrage vom 30. Januar geäußerten Ersuchen um eine möglichst baldige Antwort bin ich in der Lage, Namens des geschäftsführenden Ausschusses der Freisinnigen Volkspartei sofort entsprechen zu können, da unser aus den parlamentarischen Mitgliedern der Partei bestehender Centralausschuß bereits in einer am 28. Januar stattgehabten Sitzung zu diesen und anderen Fragen Stellung genommen hat.

In der Wahlbewegung ist stets unser oberster Grundsatz gewesen, die selbstständigen und freien Entschließungen unserer Wählerschaften in den einzelnen Wahlkreisen in Betreff der Person des Candidaten und der Stellung zu anderen Parteien als maßgebend anzusehen. Wir haben es daher auch stets vermieden, dieser freien Entschließung der Wählerschaften durch bestimmte generelle Formeln oder Schablonen, oder durch allgemeine Abkommen mit anderen Parteien irgendwie zu präjudiciren. Demgemäß kann nach der Ansicht unseres Centralausschusses auch die Gesammtstellung der Partei zu anderen Parteirichtungen nicht von oben herab decretirt oder dirigirt werden, sondern muß von unten herauf aus den freien Entschließungen der Wahlkreise sich aufbauen.

Was nun insbesondere die 14 Wahlkreise betrifft, welche gegenwärtig von Mitgliedern Ihrer Fraction im Reichstag vertreten werden, so sind die in denselben obwaltenden Verhältnisse in unserm Centralausschuß am Donnerstag Gegenstand ausführlicher Erörterungen gewesen auf Grund der mündlichen Mittheilungen von Abgeordneten aus den betreffenden Gegenden, der Erklärungen der Delegirten auf den jüngst stattgehabten Bezirksparteitagen, der Erörterungen in Versammlungen und in der Presse der betreffenden Wahlkreise, sowie directer Zuschriften aus denselben.

Danach liegen in den erwähnten 14 Wahlkreisen die Verhältnisse durchaus verschieden.

In einer größeren Anzahl dieser 14 Wahlkreise besteht bei unseren Parteigenossen bis jetzt noch die Absicht, bei den Reichstagswahlen im Jahre 1898 die bisherigen Abgeordneten der Freisinnigen Vereinigung, falls dieselben wieder aufgestellt werden sollten, zu unterstützen, sofern nicht bis zum Wahltermin in den politischen Wahlfragen oder im Verhalten der Freisinnigen Vereinigung uns gegenüber größere Gegensätze hervortreten.

In anderen Wahlkreisen unter den obigen vierzehn aber liegen die Verhältnisse anders, wie Ihnen selbst ebenso bekannt ist wie uns. Es sind darunter zunächst altfortschrittliche Wahlkreise, in denen 1893 die zeitigen Abgeordneten in Ihrer Fraction als Anhänger der Militairvorlage nur von Conservativen und Nationalliberalen aufgestellt wurden, um die bisherige Vertretung des Wahlkreises durch einen Abgeordneten unserer Richtung auszuschließen. Auch gegenwärtig gehören in diesen Wahlkreisen noch alle Freisinnigen mit vereinzelten Ausnahmen der Freisinnigen Volkspartei an.

Wiederum in anderen Wahlkreisen sind die Voraussetzungen der gemeinsamen Wahlen von 1893 seitdem hinfällig geworden dadurch, daß die betreffenden Abgeordneten die damals vor den Wahlen gegebenen Versprechungen, der Annahme der Militairvorlage nur unter der Bedingung der gesetzlichen dauernden Festlegung der zweijährigen Dienstzeit, nicht innegehalten und dadurch sich die Wahlkreise entfremdet und eine Umgestaltung der Parteiverhältnisse in denselben herbeigeführt haben.

Nach den aus den betreffenden Wahlkreisen uns vorliegenden bestimmten Erklärungen sind wir daher nach Ansicht des Centralausschusses nicht in der Lage, ohne die Beziehungen dieser Wählerschaften auch unserer Partei gegenüber in Frage zu stellen, eine Einwirkung auf dieselben zu Gunsten der Aufstellung eines Candidaten der Freisinnigen Vereinigung ausüben zu können. Wenn Sie aber gleichwohl glauben, auf unsere Parteigenossen daselbst in Ihrem Sinne einwirken zu können, so stellen wir ergebenst anheim, in diesen wenigen Wahlkreisen sich direct an die betreffenden Parteiorganisationen der Freisinnigen Volkspartei zu wenden.

Ich bedauere lebhaft, daß Sie alle Verhandlungen über andere, gegenwärtig nicht durch Freisinnige vertretene Wahlkreise von der Anerkennung eines Fractionsbesitzstandes abhängig machen, die aus in dem geforderten Umfang unmöglich ist, wie Sie nach eigener Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse bei näherer Prüfung selbst sich nicht verhehlen können. Denn andernfalls würde es nach Ansicht unseres Centralausschusses nicht ausgeschlossen sein, unter Außerbetrachtlassung derjenigen Wahlkreise, hinsichtlich deren zur Zeit eine Einigung nicht möglich ist, über eine Cooperation in den dazu geeigneten Landestheilen zu verhandeln, soweit uns dazu von unseren Parteigenossen in den betreffenden Gegenden im Verlauf der Wahlbewegung bei Annäherung des Wahltermins eine Ermächtigung gegeben werden sollte.

Hochachtungsvoll

Eugen Richter.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß Herr Eugen Richter in einem an Herrn Dr. Barth adressirten Zeitungs-Artikel sich gegen „eine einzige, für alle Wahlkreise maßgebende Wahlparole" für 1898 — Handelsverträge! — erklärt; diese Wahlen, so bemerkt er, würden „durch eine Vielheit von Umständen" entschieden werden. Ferner ist zu berichten, daß Vertreter der süddeutschen Volkspartei sich mit dem Verhalten der freisinnigen Volkspartei in diesem Casus einverstanden erklärt haben.

Graf **Murawjew** hat nun seine Reisen nach Kopenhagen, Paris, Berlin und Kiel hinter sich und kann daran gehen, sich seinen gerade gegenwärtig nicht ganz leichten Geschäften zu widmen, bei denen er sicherlich die auf den Reisen gewonnenen Erfahrungen und persönlichen Eindrücke benutzen wird. Hatte man in Deutschland der Reise des Grafen von vornherein mit großer Seelenruhe gegenübergestanden, so kann man nach dem Verlaufe der Reise sogar ein Gefühl der Befriedigung nicht unterdrücken. Wir müssen den „Times" Recht geben, wenn sie aus dem zwischen dem Grafen Murawjew und Herrn Hanotaux gewechselten Reden und besonders aus dem zurückhaltenden Tone der Rede des französischen Ministers den Schluß ziehen, daß das französisch-russische Bündniß in ein gewisses ruhiges Fahrwasser eingelaufen sei und daß kein Mitglied des Zweibundes mehr daran denke, um der Interessen des Andern willen die eigenen Interessen aufzuopfern. Das leitende englische Blatt schließt seine recht zutreffenden Erörterungen mit dem Satze: „Der Besuch war ein Act der Höflichkeit gegen Frankreich, aber kein Act der Unhöflichkeit gegen irgend eine andere Macht." Anders urtheilt allerdings der „Figaro", der meint, daß der russische Minister nur eben nach Berlin komme, weil es sich gar nicht anders machen lasse. Graf Murawjew werde den deutschen Kaiser, da dieser in Kiel sei, nicht einmal zu sehen bekommen. Bei dieser Bedeutungslosigkeit des Berliner Besuches sei also der Besuch in Paris das klarste Zeichen der unverbrüchlichen französisch-russischen Allianz. Der „Figaro" wird nun wohl zu seinem Leidwesen seine Meinung haben ändern müssen; denn Graf Murawjew hat, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen, die Reise nach Kiel nicht gescheut. Dadurch, sowie durch den Umstand, daß der Besuch in Deutschland erheblich länger gedauert hat und daß Graf Murawjew zu einer engeren persönlichen Fühlung mit den leitenden deutschen Staatsmännern beträchtlich mehr Gelegenheit gehabt hat, als man vor acht Tagen nach den ersten Mittheilungen über den zu erwartenden Besuch hatte annehmen können, ist der Besuch in Deutschland doch aus dem Rahmen eines unvermeidlichen Höflichkeitsbesuches herausgetreten. Deutschland und Rußland haben eben so viele Beziehungen, besonders wirthschaftlicher Natur, zu einander, daß einem russischen Staatsmanne die Gelegenheit persönlicher Fühlung mit den Männern an der Spitze des deutschen Reiches nur erwünscht sein kann. Gerade die beiden Staatsmänner, mit denen der russische Minister in Berlin besonders in Beziehung trat, der Reichskanzler und der Freiherr v. Marschall, haben den Wunsch, mit Rußland in freundlichen Beziehungen zu leben, immer bethätigt. Graf Murawjew wird also den Eindruck mit fortgenommen haben, daß er der wohlwollenden Unterstützung der deutschen Politik so lange sicher ist, als seine eigene Politik auf den Bahnen des Friedens wandelt. In Frankreich ruft der Besuch Murawjew's in Kiel um so größere Verstimmung hervor, als Hanotaux im letzten Ministerrath ausdrücklich hervorgehoben haben soll, Murawjew werde dem Kaiser Wilhelm nicht — nachreisen.

Die gegenseitigen Annäherungs-Bestrebungen zwischen **Polen** und **Russen**, welche in den letzten Jahrzehnten zu Tage getreten sind, dürften nicht in letzter Linie darauf zurückzuführen sein, daß die Lage der Dinge sich sehr zu Ungunsten der Polen verändert hat. Vor dem deutsch-französischen Kriege rechneten die Polen auf die Freundschaft und sogar auf eine materielle Unterstützung des mächtigen Frankreich. Jetzt ist ja Frankreich gewiß auch mächtig, aber auf eine Hilfe desselben, oder selbst nur eine moralische Unterstützung können die Polen doch nicht mehr zählen. Ihre Hoffnungen gingen dann auf Oesterreich über, aber sie wurden auch hier bald wieder abgekühlt, indem die thatsächlichen Verhältnisse bewiesen, daß es kaum möglich sei, auf eine Wiederherstellung Polens mit Hilfe der habsburgischen Monarchie zu rechnen. Der Dreibund zeigte in der polnischen Frage nicht ganz die erwartete Solidarität, vielmehr trat in dieser Hinsicht zwischen Deutschland und Oesterreich eine solche Verschiedenheit zu Tage, daß sich die polnischen Politiker entschieden davon überzeugen mußten, ihre Berechnung, von Oesterreich Hilfe zu erlangen, sei falsch. Die Polen kamen zu der Ueberzeugung, daß sie thatsächlich Niemand hätten, bei dem sie im Kampf mit ihren zwei „Hauptfeinden" — den Deutschen und den Moskalen — eine Stütze finden könnten. „Wir haben keine Freunde!" rufen die polnischen Publicisten betrübt aus. Sogar die Freundschaft der Polen mit den Magyaren, die in dem Hasse beider gegen die Russen ihre Nahrung fand, ist in der letzteren Zeit ganz erkaltet, Dank dem Hochmuth der Magyaren, dem Grenzstreit in der hohen Tatra Galizien gegenüber der Unterdrückung der slawischen Nationalitäten in Ungarn. Das Gefühl der Einsamkeit und völligen Hilflosigkeit füllt zusammen mit einem neuen Vordringen des Deutschthums in Posen. Da nun der Westen nichts Erfreuliches bietet, sucht die polnische Intelligenz ihre Mißstimmung gegen die Moskalen zu überwinden und richtet ihre Augen nach dem Osten, und zwar gerade in einem Moment, wo die Macht Rußlands stark hervortritt. So mag sich in der polnischen Gesellschaft

---

Feuilleton.

26]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

Er wollte zugleich die Gelegenheit ergreifen, auf Axel's gutes und gerechtes Herz einzusprechen, ihn, nachdem er ihn anerkannt, sich durch diese Begegnung persönlich geneigt machen.

Zu seiner großen Befremdung sah er, als er sich dem Hause näherte, den Rixdorfer Wagen vor dem Todtlebenschen Herrenhause halten, und war schon im Begriff, den zur Begrüßung an den Hut fassenden Kutscher Klas des Näheren zu befragen, als er den Diener aus dem Hause kommen und durch den Vorgarten schreiten sah.

„Der Graf sei sehr krank! Der Oberinspector Henningsen lasse es melden. Comtesse wolle gleich mit hinausfahren!" erklärte er, stramm sich aufrichtend, auf James' Ansprache.

Diese Nachricht regte James nicht wenig auf, aber um so mehr wollte er Isabella sprechen. Er konnte sich ihr vielleicht anschließen, mit der Rixdorf'schen Halbchaise nach Flugsande gelangen. So eilte er rasch an das Haus, das unbequeme Gefühl, seiner Tante zu begegnen, unterdrückend.

Die Gräfin sei nicht wohl und habe das Bett bisher nicht verlassen, meldete der Kammerdiener, als James den Flur betrat. Eben sei die Comtesse, die im Garten gewesen, zu ihr hinaufgegangen.

„So sagen Sie der Gräfin gar nicht, daß ich hier war, melden Sie es nur der Comtesse, wenn sie herabkommt", entschied James erleichtert und drückte dem tiefdienernden Menschen ein Trinkgeld in die Hand.

Hierauf öffnete er das Wohnzimmer, ließ sich dort nieder und griff nach Lectüre.

Nach Verlauf von zehn Minuten hörte er Isabella die Treppe herabkommen, auch draußen sprechen, und im nächsten Augenblick trat sie in einem reizenden, hellgeblümten Seidenkleide, heute mehr denn je umflossen von Schönheit und allem Liebreiz, der Frauen zu umgeben vermag, ins Zimmer. Auch reichte sie ihm, die Vertraulichkeit, zu der es sie drängte, zartsinnig unterdrückend, mit jener durch Wiedersehensfreude gehobenen freimüthigen Herzlichkeit die Hand, die ihrem jetzigen Verhältniß entsprach.

Und Beide berichteten, und zuletzt warf James die Frage auf, ob sie nicht zusammen fahren könnten.

„Mama wird es sehr unpassend finden —" wandte Isabella scheinisch ein. „Und die guten Eutiner werden sich auch die Hälse ganz wund recken, wenn sie uns zusammen kutschiren sehen", ergänzte sie.

„Aber ich weiß etwas Anderes. Ich werde noch etwas mit der Abfahrt warten. Du aber —" Isabella erröthete sanft bei dieser neu eingetretenen Vertraulichkeitsform — „gehst vor die Stadt und dort steigst Du ein. Ist's Dir recht?"

„Und ob —" bestätigte James überselig, dann schieden sie.

Zwei Glückliche fuhren dahin. Unausgesprochene Liebe war ihr Begleiter, durch sie geriethen sie in jenen Zustand selischer Berauschung, der keinem gehobenen Zustand auf dieser Welt vergleichbar. Blicke und kleine Nebendinge, rücksichtsvolles Fragen nach der Bequemlichkeit des Anderen, rasches Blicken nach der herabgeglittenen Decke, sanftes Betonen der Worte und begeistertes Beipflichten, Horchen und Erzählen mit dem steten Hintergrund, dem Anderen zu gefallen, versteckstes Werben und Kosen, Betteln und Gewähren. Fragen und Antworten, Zweifel und Glauben.

Und wiederum sprach auch Isabella über ihre Mutter mit jener Offenheit, die man nur Personen gegenüber anwendet, mit denen man sich innerlich verwachsen fühlt, sie berührte insbesondere deren Verhalten am gestrigen Abend.

„Ich habe es ihr auch heute Morgen vorgehalten. Wenn sie sich in Deine Situation hineinversetzte, würde es ihr klar werden, wie verletzend ihre Aeußerungen gewesen. Aber daran wirst Du Dich gewöhnen müssen, James. Ein Trost mag Dir sein, daß sowohl meine Mutter als Rudolf bei Niemandem eine Ausnahme machen. Sie gehören eben zu jenen Personen, die stets Unangenehmes sagen müssen; sie haben kein Gefühl dafür, wie sie die Menschen abstoßen, wie sie dadurch eine feinere Erziehung, die des Herzens, verleugnen.

„Ich habe es auch nur so aufgefaßt!" schob James rücksichtsvoll ein. „Ich werde nicht verletzt, weil ich ihre Art schon kenne, und ich werde mich damit abzufinden wissen, weil ich nie vergessen werde, daß sie meine ältere Verwandte, daß sie — Deine Mutter ist."

Isabella lohnte diese Aeußerung durch einen hingebenden Blick, ja, sie streckte ihrem Vetter die Hand hin und sagte:

„Ja, so bist Du, rücksichtsvoll und edelgesinnt, und deshalb wird's Dir auch im Leben gelingen."

Sie sprachen dann über Witt's und über Axel und geriethen zuletzt auf Rudolf.

Isabella erklärte ihre Absicht, ihm, sobald sein Zustand es erlaubte, nochmals ins Gewissen zu reden. Sie wollte mit allen Mitteln darauf hinwirken, einen Vergleich dennoch zu Stande zu bringen. Sie schloß mit den Worten:

„Sag', James, zu welchen Concessionen wärest Du denn bereit? Bestehst Du auf Steinhorst? Würdest Du, um des Friedens willen, nicht auch mit einem kleineren Besitz hier in der Nähe zufrieden sein? Geht Dein Ehrgeiz gerade auf Steinhorst?"

„Ja!" erwiderte der junge Mann fest. „Alles, was Du mir jüngst sagtest, hat sich in meinem Innern eingegraben. Ich fühle die Pflicht, einzugreifen, eine solche Aufgabe im höheren Sinne zu lösen; es regt sich der Geist meines Großvaters in mir, der es als seine Lebensaufgabe betrachtete, das ihm vom Schicksal anvertraute Gut nicht nur weise zu verwalten, sondern zu verbessern und zu vermehren, seinen Untergebenen ein Vater zu sein, Glück und Wohlstand in den ihm zugewiesenen Grenzen zu fördern. Nur eines würde mich veranlassen können, Verzicht zu leisten, wenn nämlich etwas Anderes, noch weit Herrlicheres mir dadurch entginge, wenn — wenn"

Er stockte.

„Wenn, wenn?" Isabella sprach's sanft, die Worte dehnend und das emporgehobene Auge rasch wieder senkend:

„Nun ja, wenn —"

Er hielt abermals inne. Aber dann feurig, stürmisch, indem er ihr abgewandtes Auge suchte und nach ihrer Hand faßte:

„Ach, Du weißt ja, Isabella — Liebe — Einzige —"

Und er sah, wie's über ihr Angesicht flatterte, wie trotz der Verwirrung ihr Auge flammte, wie sich ihre Brust hob und senkte.

Dann aber schraken sie auf aus ihrem Rausch. Ein fremdes Gefährt kam vorüber. Auch tauchte Schloß Steinhorst bereits vor ihren Blicken auf. Die breiten, weißen Mauern des Schlosses schimmerten unter dem Grün hervor.

Sie einigten sich darüber, daß James zwar mit auf den Hof fahren, aber nachdem Isabella abgestiegen, denselben Wagen gleich nach Flugsande weiter benutzen solle. Nachmittags wollten sie nach Eutin zurückkehren; zu diesem Zweck würde Isabella um zwei Uhr mit einem andern Gefährt im Krug an der Landstraße ihren Vetter abholen.

Während sie eben noch sprachen, bog das Gefährt des Eutiner Physicus, vom Schloß kommend, um die Chaussee-Ecke, und im nächsten ließ der Doctor, Isabella erkennend, halten und sprang vom Wagen.

Nach vorangegangener, durch Isabella vermittelter Vorstellung, stattete letzterer Bericht über des Kranken Befinden ab. —

Der Graf sei, erklärte er, momentan bei Besinnung, aber in einer höchst erregten Verfassung. Er verlange nach Fräulein Witt und wettere wie ein Rasender über des Kutschers Ausbleiben. Er, der Physicus, habe versprechen müssen, sich um die Angelegenheit zu bekümmern und erachte deren Erscheinen geradezu als eine Mitbedingung für seine Wiedergenesung.

Es wirkten auf den Kranken die seelischen Eindrücke, aber auch die Kopfwunde, die ihn schmerze und sein Gehirn verwirre; überhaupt sei des Grafen Zustand im höchsten Grade besorgnißerregend. Er habe Pieck anbefohlen, ihn nicht zu verlassen und namentlich zu verhindern, daß er das Bett verlasse. Er würde ganz irrsinnige, gefahrbringende Dinge thun können.

Dieser Bericht flößte Isabella die schwerste Besorgniß ein. Das Schlimmste konnte sich ereignen. Nach den gestrigen Vorfällen war Alles denkbar.

Und James konnte sich ihr nicht anschließen, um sie zu beschützen. Nach Dem, was vorgefallen, war's unmöglich, daß er das Schloß betrat, gar Rudolf sich näherte.

Das Alles erklärte sie auch dem Doctor, bat um seinen Rath und schloß mit der Bitte, mit ihr umzukehren und Martha Witt's Eintreffen abzuwarten.

Während sie aber noch beriethen, sprengte ein reitender Bote in Carrière um die Ecke. Sowie er den Doctor und die Herrschaften sah, riß er das Pferd zurück und meldete, daß er von Pieck und dem Oberinspector abgesandt sei, um den Doctor zurückzuholen. Der Graf sei aus dem Bett, habe Pieck zur Thür hinausgeworfen, hinter sich das Zimmer verrammelt, und jetzt eben schösse er mit einer Jagdflinte durchs offene Fenster auf Alles, was auf dem Hofe erscheine. Er schreie hinaus, daß Alle sich gegen ihn verschworen hätten, er wolle sich rächen. Er sei völlig von Sinnen und ihm beizukommen unmöglich.

Und kaum, nachdem diese Meldung erfolgt war, hörte man hinten auf dem Hofe einen furchtbaren Lärm und auch die Töne der Feuerglocke.

Um Gottes Willen, was war das.

Im Galopp setzten sich Alle von der Chaussee durch den Park in Bewegung.

Und da bot sich ihnen denn ein unerwarteter, fürchterlicher und trauriger Anblick!

Steinhorst brannte. Aus den Fenstern links, rechts wälzten sich die Rauchsäulen heraus, und nun eben schoß eine mächtige Feuergarbe auch aus dem oberen Stock.

Und ganz oben auf der Balcon-Brüstung des Thurmes stand Rudolf von Rixdorf, nur mit einem Nachthemd bekleidet, zeitweilig schreiend, tobend und drohend zu denen unten sich herabwend, und hißte — völlig Wahnsinniges treibend — die Rixdorfer Fahne auf. Im blutrothen Felde, mit dem Habicht in der Mitte, flatterte sie in die Luft heraus, bis sie durch einen dicken schwarzen, auch hier emporqualmenden Rauch verdunkelt und auch die Gestalt des Wahnsinnigen dadurch den Blicken entzogen ward.

Und nun ging's hinein in das Schloß. Die Beherzten, James voran — um die Werthsachen aus Rudolf's Zimmer zu retten — aber namentlich auch, um nach ihm, dem Unglücklichen, zu sehen, ihn womöglich zwangsweise aus dem brennenden Schloß herauszuschaffen. Aber von hier nach oben zu kommen, war schon völlig unmöglich geworden.

Ein Versuch, den James, lediglich von Pflicht und Menschenliebe getrieben, später vermittelst einer Leiter machte, mißlang gleichfalls. Rauch und Hitze drohten ihn schon am Eingang zu ersticken.

Ueberhaupt schien Alles verloren.

Wie rasend griffen die Flammen in die Eingeweide des stolzen Gebäudes. Wohin man sah, loderten Feuersäulen empor. Der durch die offenen Thüren hervorgerufene Zug beförderte die Macht, Kraft und Gier des zerstörenden Elements, und nur noch mehr Verwüstung ward durch die Wasser hervorgerufen, die aus den von den Gutsinsassen bedienten und von Henningsen geleiteten Spritzen auf das brennende Gebäude gerichtet wurden.

Und von Rudolf nichts — —

Als nach furchtbaren Stunden der Aufregung immer noch der Herrscher von Steinhorst nicht sichtbar ward, weder auf dem Hof noch im Garten, wohin man glaubte, daß er sich

SLUB
Wir führen Wissen.